



Hl. María Magdalena von Pazzi (1566-1607)

„*Wer dich liebt, o mein Gott, der erkennt, wie du so groß, so unendlich lebenswürdig bist, und es ist für ihn ein wahres Martertum, wenn er sehen muss, dass er dich nicht so lieben kann, wie er es wünschte, und dass du von den Menschen nicht geliebt, sondern vielmehr beleidigt wirst.*“ Diese Worte, die die hl. Maria Magdalena von Pazzi im Jahre 1600 in einer Ekstase über den neun Jahre zuvor verstorbenen heiligen Aloisius Gonzaga sprach, dessen Glorie sie schauen durfte, können sehr passend auch als Überschrift über ihr eigenes Leben gesetzt werden. Darin gab es nichts Gewöhnliches, sondern von früher Kindheit an nur Gottesliebe, die sie immer mehr verzehrte bis sie nach einem Leben reich an Tugenden, Leiden, Bußübungen, Verzückungen und Wundern mit einundvierzig Jahren an Tuberkulose starb. Die Schwestern, die mit ihr lebten, konnten sich nicht sattsehen an ihr und bezeugten, dass es genügte, sie zu sehen, oder zu hören, vornehmlich während ihrer Ekstasen, um dadurch mächtig zur Gottesliebe entflammt und zum Streben nach dem Guten angetrieben zu werden. Möge die Berührung mit ihrem außergewöhnlichen Leben auch in unserer Zeit dieses Wunder der Gnade hervorrufen.

Kindheit und Jugend

Maria Magdalena von Pazzi wurde am 2. April 1566 in Florenz geboren und erhielt den Namen Katharina. Sie war die einzige Tochter des tiefgläubigen Ehepaares Kamillus Geri von Pazzis und Maria Lorenzo Buondelmontini, die beide aus alten Adelsfamilien stammten, und hatte Brüder. Schon früh zeichnete sich Katharina durch ihre außergewöhnliche Neigung zur Frömmigkeit aus. Sie übte sich in der Nächstenliebe, konnte nicht ertragen, wenn über andere schlecht gesprochen wurde, nahm sich der benachteiligten Kinder an, gab gerne Almosen und hatte ein großes Verlangen danach, über geistliche Dinge reden zu hören, selbst, wenn sie ihr damaliges Auffassungsvermögen überstiegen. Sie liebte es, nahe beim Tabernakel und der eucharistischen Gegenwart Christi zu verweilen. An Tagen, an denen ihre Mutter kommunizierte, wich sie nicht von ihrer Seite und erklärte ihr Verhalten mit den Worten: „*Mutter, du atmest, du riechst nach Jesus.*“

Bereits als kleines Kind von etwa acht Jahren übte sie das innere Gebet. Sie liebte das Stillschweigen, um ihre Seele umso mehr mit Gott vereinigt zu halten und zog sich von gemeinschaftlichen Unterhaltungen zurück. Als man sie später fragte, was sie in einem solchen Alter ohne alle Anweisung hierzu angetrieben habe, antwortete sie, dass sie sich damals innerlich zum Gebet angezogen gefühlt habe, da sie aber nicht wusste, wie sie es anstellen sollte, so habe sie sich niedergekniet, in der Absicht, Gott zu suchen, einzig, um seinen heiligen Willen zu erfüllen. In dieser Weise fand sie ihn und wenn sie zuweilen nicht im Stande war, ihre Gedanken zu sammeln, so demütigte sie sich und be-

klagte es unter Tränen, dass sie der Gegenwart Gottes unwürdig sei. Durch diese Übung der Demut und Reue wurde sie beruhigt und getröstet, indem sie sich ohne Sorge und Ängstlichkeit in den Willen Gottes ergab. Obwohl sie anfangs oft von innerer Trockenheit versucht wurde, ließ sie deswegen doch nicht vom Gebet ab, sondern hielt die ganze Zeit, die sie sich festgesetzt hatte, in ihrer Andachtsübung aus und wurde endlich getröstet und zufrieden gestellt. Als sie durch ihren Beichtvater dazu angehalten wurde, das Leiden Christi zu betrachten, wuchs in ihr der Wunsch, dem Gekreuzigten immer ähnlicher zu werden und Liebe mit Liebe zu vergelten. Aus Zweigen eines wilden Orangenbaumes flocht sie sich eine Dornenkrone, die sie nachts trug. Als ihre Mutter von diesen und anderen Bußübungen und den nächtlichen Gebeten ihrer Tochter erfuhr, nahm sie sie des Nachts zu sich, um ihren Schlaf zu sichern.

Eine unermessliche Freude war es für Katharina, als sie im Alter von zehn Jahren die erste heilige Kommunion empfangen durfte. Zum Dank für das unermessliche Geschenk der Eucharistie legte sie bald danach das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab. Katharina war entschlossen, in ein Kloster einzutreten. Aber selbst für ihre tieffrommen Eltern war es nicht leicht, dem Wunsch ihrer Tochter nachzugeben und sie für immer Gott zu schenken. Als sie aber die absolute Entschlossenheit Katharinas sahen und verstanden, dass es Sünde wäre, diesem Ruf Gottes Widerstand zu leisten, gaben die Eltern sie frei.

Beginn des Ordenslebens

Mit großer Freude verließ Katharina 1582 mit sechzehn Jahren den Reichtum und die Freuden dieser Welt und trat in das Kloster der Karmelitinnen von Florenz *Santa Maria degli Angeli* ein, wo sie mit dem Ordenskleid den Namen *Maria Magdalena* erhielt. Auch dort fiel sie durch ihr außergewöhnliches Tugend- und Gebetsleben auf, was ihre ausgezeichnete Novizenmeisterin und spätere Priorin Mutter Evangelista del Giocondo zu der Aussage veranlasste: „*Schwester Maria Magdalena verdiente eher meine Lehrerin, als meine Schülerin zu sein, und da ich ihr tugendhaftes und heiligmäßiges Leben kenne, würde ich mich ihr gerne als Schülerin unterwerfen.*“



Im Gehorsam ihrem Beichtvater und der Priorin gegenüber entsprach die Heilige den Bitten ihrer Eltern und ließ sich vor ihrer Einkleidung von dem berühmten Künstler Santi di Tito porträtieren. Dieser Akt des Gehorsams war ihr so schwer, dass sie während dieser ganzen Zeit weinte. Später bat sie ihren Beichtvater und die Priorin mit tiefer Demut, sie nie mehr zu nötigen, die weltlichen Kleider nochmals anzulegen, was ihr auch versprochen wurde.

Sie selbst achtete sich aber geringer als alle anderen und mied jede Sonderlichkeit. Als ihr gesagt wurde, dass sie nun nicht mehr wie bisher beten könne, wann sie wolle, sondern die Übungen mit den Novizinnen mitmachen müsse, antwortete sie: „*Ehrwürdige Mutter, ich weiß wohl, dass alles, was man im Ordensstande aus Gehorsam tut, wirkliches Gebet ist.*“ Der radikale und unbedingte Gehorsam, der an ihr so auffallend war, verriet die beständige Reinheit ihrer Absicht, einzig aus Liebe zu Gott zu handeln und zu leben. Zu dieser Reinheit der Absicht erzog sie später auch die ihr anvertrauten Novizinnen.

Mystische Erfahrungen

Die ersten drei Jahre ihres Ordenslebens verliefen in tiefem Herzensfrieden. Schwer erkrankt geriet sie nach Ablegung ihrer Profess am 29. Mai 1584 vierzig Tage nacheinander in Verzückung. Bereits zuvor hatte sie mystische Erfahrungen gehabt, nun aber waren diese so lange und offensichtlich, dass sie auch nach außen hin nicht verborgen bleiben konnten. Vieles, was sie in diesen Ekstasen sagte, oder im Gehorsam im Nachhinein schilderte, sammelten die Schwestern in mehreren Manuskripten, darunter *Die vierzig Tage* (1584), und *Die Gespräche und Offenbarungen und Einsichten* (1585).

Art und Inhalte der Ekstasen waren so unterschiedlich und vielseitig, dass es unmöglich ist, sie alle aufzuzeigen. Sie betrafen nicht nur Gott, das geistliche Leben und sie selbst, sondern auch Geheimnisse des Glaubens, die Eucharistie, die Glorie der Heiligen, Seelenzustände anderer in dieser und in der künftigen Welt. Auch erklärte sie manche Stellen aus der Heiligen Schrift, aus dem Leben und der Glorie der allerseligsten Jungfrau, hatte Einblick in Verborgenes und Dinge, die fernab von ihr geschahen, oder sich auf Zukünftiges bezogen. Immer wieder rief sie unter innerer Qual dazu auf, Christus in seiner leidenschaftlichen Liebe zur Menschheit zu antworten. Hier soll in aller Kürze nur einiges Grundlegendes aus den Mitschriften der Schwestern und ihren eigenen Schilderungen wiedergeben werden, was teilweise auch seinen Niederschlag in der bildlich ikonographischen Darstellung der Heiligen gefunden hat:

„*Ich sah nichts als Gott. Ich erkannte, wie er, in sich selbst höchst glorreich, sich selbst mit reiner Liebe liebend, sich selbst ganz erkennend, unerfasslich für den Verstand und alle Geschöpfe mit reiner und unendlicher Liebe liebend, die Einheit in der Dreifaltigkeit, eine ungeteilte Dreieinigkeit, ein Gott von höchster, unbegreiflicher, unerforschlicher Güte ist, und so in Gott versunken, wusste ich von keinem Menschen mehr etwas, sondern sah nur mich allein in Gott. Doch ich sah nicht mich, sondern ihn...*“ „*Ich erkannte, dass die einigende Liebe mich mit Jesus verbindet und vereinigt, und mir nach dem Maß meiner Fassungskraft die Erkenntnis der Größe und Reinheit seiner Liebe verschafft. Gleichwohl ließ er mich selbst jetzt etwas sehen, was ich nicht im Geringsten begreifen konnte; Jesus sagte mir nämlich, er wolle mir eine solche Erkenntnis seiner selbst verleihen, dass ich dadurch in den Stand gesetzt würde, ihn allzeit zu lieben und nie müde zu werden, ihn zu lieben. Auch erkannte ich, dass er diese Erkenntnis meinem Herzen so tief einprägen wolle, dass ich bei der Erinnerung daran ihn immer lieben würde, und dass er mir diese Entzückung habe zuteil werden lassen, auf dass meine*

Seele sich immer inniger mit Gott vereinige. Er offenbarte mir manche zukünftigen Dinge und sprach zu mir also: „Liebe, damit sich die Liebe immer tiefer in deinem Herzen einprägen möge,“ worauf er hinzufügte, dass ich wie eine Turteltaube immer mit ihm seufzen und trauern solle, dass er von seinen Geschöpfen so wenig erkannt und geliebt werde. Ebenso erkannte ich, dass alle Seelen, welche an dem Blute Christi Anteil haben, das heißt, alle, welche hier in dieser Welt ihm zu Liebe etwas leiden, schön und kostbar in den Augen Gottes sind: ferner, dass, wenn eine Seele, die im Stande der Gnade ist, die Liebe und Wertschätzung erkennen würde, welche sie bei Gott genießt, sie vor Übermaß der Liebe sterben würde, während sie im Gegenteile zu Staub oder etwas noch Geringerem vergehen möchte, wenn sie ihre Hässlichkeit sähe, sobald die der Gnade Gottes beraubt ist. Hierauf empfahl ich, wie ich dies stets zu tun pflege, alle Geschöpfe dem göttlichen Heilande und ich kam wieder zu mir.“

Die Erfahrung der unendlichen Liebe Gottes und der Unmöglichkeit, in entsprechender Weise auf diese Liebe zu antworten, machte sie ganz närrisch - *pazzo* - vor Liebe. Selbst in Zeiten schwerer Krankheit und des Unvermögens, das Bett zu verlassen, erhob sie sich von heftiger Liebe getrieben in Verzückungen von ihrem Krankenlager, lief zu einem Altar, küsste das Kreuz und lief damit im Zimmer herum, indem sie laut ausrief: „*O Liebe, o Liebe! Du wirst nicht gekannt, du wirst nicht geliebt; nie will ich müde werden, dich Liebe zu nennen!*“ Sie nahm eine Schwester bei der Hand und sagte: „*Kommen Sie und gehen Sie mit mir, um die Liebe zu predigen! Begleiten Sie mich, denn nie will ich müde werden, seine Liebe zu verkünden! Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott.*“ Von der selben Glut getrieben läutete sie die Glocken des Klosters und rief dabei aus: „*Die Liebe wird nicht geliebt!*“ Auch lief sie zu einem Brunnen, um sich die Brust zu kühlen, die vor Liebe glühte. Auf unzählige Weise ersann sie Wege, um ihrem Verlangen Luft zu machen. Voll inniger Zärtlichkeit sagte sie mit Blick auf den Gekreuzigten: „*O mein Jesus! Gib mir so viele Stimmen, dass die ganze Welt mich vernehmen könne, damit deine Liebe von allen Menschen gelobt und gepriesen werde. Aber jenes abscheuliche Gift, die Eigenliebe, hindert uns, dich zu erkennen, weil sie deiner Liebe im Wege steht. O Liebe! Dich allein will ich lieben und nichts anderes. Wer wird deine Größe je zu erkennen, oder auszusprechen vermögen? Du bist unendlich, ewig, unveränderlich.*“

Sie sah und durchlebte auch mehrmals die Passion. Jene, die dabei zugegen waren, erhielten dadurch eine so lebendige Vorstellung vom Leiden Christi, als ob sie selbst dem Tod Jesu auf dem Kalvarienberg beigewohnt hätten.

In der Karwoche, am 15. April 1585, betete sie fünf mal: „*Verbirg mich in den Wundmalen deiner Menschheit*“ und sah, wie Jesus aus seinen heiligen Wunden in ihre Hände, ihre Füße und ihre Seite so gewaltige und brennende Feuerstrahlen ergoss, dass sich in dieselben seine heiligen Wunden abdrückten.

Am 29. April 1585 steckte ihr der Herr als Zeichen der Vermählung einen Ring an den Finger und krönte sie sechs Tage danach mit einer Dornenkrone.

Als sie im selben Jahr am Vorabend der Verkündigung des Herrn über die Worte *und das Wort ist Fleisch geworden* nachdachte, geriet sie in Verzückung und erhielt die Gnade, dass ihr vom hl. Augustinus dieselben Worte mit goldenen Buchstaben ins Herz geschrieben wurden, woraufhin sie voll Freude ausrief: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Vom Pfingstfest bis zum Dreifaltigkeitsfest 1585 hatte sie acht Tage und Nächte hindurch eine Ekstase und empfing sieben mal den Heiligen Geist unter verschiedenen Gestalten - als Feuer, als Wasser, als eine Taube, als eine Säule, als eine Wolke, als Wind und als brennende Zungen. Jene, die zugegen waren und ihre feurigen Reden hörten, die voll waren von Liebe zu Gott, waren sehr erbaut und getröstet. Der Herr gab ihr damals auch die Verheißung: *„Jeden Freitag, zur Stunde meines Todes, sollst du, wenn du recht wachsam bist, meinen Geist empfangen.“* Deshalb mahnte sie später auch ihre Mitschwestern um diese Zeit: *„Jesus stirbt - lasst uns ihn um seinen Geist bitten!“*



Prüfung

Nachdem sie in den Verzückungen ausdrücklich darauf vorbereitet worden war, ließ Gott sie von 1585-1590 eine Zeit schwerer Buße und Prüfung durchschreiten, die später im Buch *Die Prüfung* festgehalten wurde.

In dieser Zeit schlief sie, wenn überhaupt, höchstens fünf Stunden auf einem Stroh sack, lebte ausschließlich von Wasser und Brot (ausgenommen weniger Wochen der Krankheit, wo ihr im Gehorsam Krankenkost aufgetragen wurde), trug nur das Ordenskleid ohne Unterhemd, Strümpfe und Schuhe, wodurch sie mitunter schrecklich unter der Kälte litt und auch Erfrierungserscheinungen zeigte. Außerdem entzog ihr Gott in dieser Zeit nicht nur das Gefühl der Gnade und überließ sie der äußersten Trockenheit und Trostlosigkeit, sondern lieferte sie auch den Nachstellungen und Versuchungen durch die bösen Geister aus. Obwohl sie bei dieser Ankündigung ganz bleich wurde und zu zittern begann, wollte sie im Vertrauen auf Gott alles annehmen, was er über sie verfügte und sprach: *„Deine Gnade genügt mir.“*

Sie hatte nun die schrecklichsten Versuchungen zu erleiden zum Unglauben, zum Ungehorsam, zur Verzweiflung, zum Stolz, zur Essgier, zur Unlauterkeit, zur Unkeusch-

heit, zum Selbstmord und zur Lästerung. Die gewöhnlichen Forderungen des Ordenslebens waren ihr so schwer geworden, dass es ihr unmöglich schien, sie einzuhalten. Sie bat darum die Priorin, ihr im Gehorsam zu befehlen, niemals auch nur daran zu denken, die heilige Kommunion oder die gemeinschaftlichen Übungen des Klosters zu unterlassen, oder die ihr von Gott vorgeschriebene Lebensweise auch nur im Geringsten zu ändern. Die Priorin tat dies auch und gab ihr diesen Befehl, den die Heilige annahm mit den Worten: „Dank sei Gott!“ Wurde sie gegen den Gehorsam versucht, so erneuerte sie ihre Ordensgelübde, suchte ihre Zuflucht im Gebet und demütigte sich vor allen. So verband sie sich einmal im Chor die Augen und ließ sich die Hände hinter dem Rücken gehalten von einer Laienschwester an das Gitter beim Muttergottesaltar festbinden und bat dann die Priorin, sie möge den eintretenden Schwestern befehlen, zu ihr zu sagen: „*Nun Schwester Magdalena, folgen Sie Ihrem Eigenwillen.*“ Die Schwestern gehorchten alle, wenn auch mit sichtlichem Widerstreben. Nachdem Maria Magdalena alle Schwestern mit gebundenen Händen und verbundenen Augen um Verzeihung gebeten hatte, wurde sie von der Priorin wieder losgebunden und geriet vor dem Muttergottesaltar kniend in Verzückung. Darin wurde ihr geoffenbart, dass sie Gott durch diese Verdemütigung sehr wohlgefallen und den Teufel sehr beschämt habe. Auf unzählige Weise ersann die Heilige Mittel und Wege, um vor der Sünde zu fliehen und einzig aus Liebe zu Gott zu handeln.

Die bösen Geister quälten sie in aller nur erdenklichen Weise, indem sie sich ihr in abscheulichen, grauenerregenden Gestalten zeigten, auch zur Zeit des Kommunionempfangs, ihr körperlich schwer zusetzten, sie die Treppe hinabstürzten, sie nicht schlafen ließen, ihr in Gestalt anderer Menschen Dinge sagten, die sie in Verwirrung stürzten und vieles andere. Während des Offiziums flüsterten ihr die Teufel eine solche Menge abscheulicher Gotteslästerungen ins Ohr, dass sie ihre Mitschwestern unter Tränen anflehte: „*Bittet Jesus um die Gnade, dass ich ihn doch nicht lästere statt ihn zu loben.*“ Der Teufel gab ihr auch ein, dass alle von Gott empfangenen Gnaden nichts als Teufelstrug und eitles Blendwerk seien, dass sie die Gnade Gottes verloren habe und dass darum ihre Kommunionen und anderen guten Werke ihr nichts nützen könnten, dass Gott sie um ihrer schweren Sünden wegen verlassen habe und dass sie niemals Barmherzigkeit zu hoffen habe. Diese Versuchungen waren so stark, dass sie sagte, sie glaube, ihr freier Wille sei gewissermaßen gebunden und ihr Geist so verdunkelt, dass sie die entgegengesetzten Akte nicht mehr zu machen im Stande sei.



Der Teufel wollte sie in die Verzweiflung stürzen und gab ihr ein, sie solle sich mit einem Messer oder Strick das Leben nehmen. Die Heilige ging ins Refektorium, nahm ein Messer, trug es zufluchtsuchend zu einem Bild der allerseligsten Jungfrau, legte das Messer davor auf den Boden und trat es dem Teufel zum Trotze mit Füßen.

Zu all den schweren Prüfungen kamen auch starke Schmerzen, schwere Krankheiten und Fieber bei der gewöhnlichen Verrichtung ihrer Aufgaben im Haus und bei der Anleitung der Novizinnen hinzu.

Ihre Priorin und andere Schwestern weinten oft ihretwegen, weil sie den Anblick ihrer großen Leiden nicht ertragen konnten. Sie selbst aber wollte alles ergeben annehmen, wenn sie auch in herzerreißender Not in Worte wie diese ausbrach: „*O mein Jesus! Wo bist du?*“ „*Ich flehe den Himmel und die Erde und alle ihre Bewohner um Hilfe an.*“ „*O mein Gott! Wo ist die Sonne deiner Gnade? Sie scheint für mich verschwunden zu sein. Deine Güte und Liebe sind mir ganz entzogen. Ich bin verlassen wie ein Körper ohne Glieder, der sich nicht helfen kann. Ich bin wie ein verdorrter Baum.*“ Sie fühlte sich wie ein Tier, unfähig für den Gebrauch der Vernunft und als Abgrund an Bosheit. „*In meinem Herzen ist nur noch ein kleiner Lichtfunke übrig, nämlich der gute Wille, Gott nicht zu missfallen.*“ Sie meinte, es gäbe keine Versuchung, die sie nicht aus eigener Erfahrung kenne. In allem suchte sie stets Rat bei ihrer Priorin Mutter Evangelista Giocondo, die sie umsichtig und klug leitete.

Der Gekreuzigte, Maria, Demut, Buße und Gehorsam. Das waren ihre großen Waffen im Kampf gegen die Fürsten der Unterwelt, durch die sie siegreich aus allen Schlachten hervorging. Am 10. Juni 1590, dem ersten Pfingsttag, wurde sie aus ihrer Löwengrube befreit und von Gott reichlich belohnt. Die Prüfung war zu Ende und die Ekstasen stellten sich wieder ein. Ihr Jubel war unermesslich und sie brach in erhabenes Lob und innigen Dank aus, in den sie auch die Klostersgemeinschaft miteinbezog, die bei ihrem Anblick zu Tränen gerührt war. Nun sah sie es erstaunt auch selber hell ein, dass all das, wodurch sie geglaubt hatte, Gott in diesen fünf Jahren beleidigt zu haben, keine Beleidigung sondern Ehre Gottes war und der Seele zur Freude und Verherrlichung diente. Alle Fehler, die sie in diesen Jahren begangen hatte, waren im kostbaren Blut des Erlösers getilgt und die Schuldscheine, die sie die Teufel in deren Händen halten sah, zerrissen.

Novizenmeisterin

Da die Klugheit, Tugend und Vollkommenheit der Heiligen sehr geschätzt wurden, wurde sie schon sehr früh mit der Erziehung der Kandidatinnen betraut und von 1598 bis 1604 als Novizenmeisterin eingesetzt. In ihrer eigenen Hochschätzung vom Ordensstand war ihr die Ausbildung der Novizinnen ein echtes Herzensanliegen, dem sie sich mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte und mit übernatürlicher Klugheit und Liebe widmete. Sie verstand es, die Novizinnen dazu anzuleiten, Gott allein zu suchen, ihrem Eigenwillen zu entsagen, sich selbst zu vergessen, einzig aus Liebe zu Gott zu handeln und sich für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu verzehren. Dabei ließ sie sich in der Erziehung der Novizinnen nie von eigenen Gemütsbewegungen leiten, sondern ging stets so zu Werke, wie es denen, die sie belehren wollte, am nützlichsten war.

Besonders wichtig war ihr der Gehorsam und die treue, pünktliche Beobachtung der gemeinschaftlichen Übungen. Diese legte sie den Novizinnen als sicheren Weg, den

Willen Gottes zu erfüllen, sehr ans Herz. Außerdem achtete sie peinlich genau auf die Erfüllung der Nächstenliebe. Sie selbst ging ihnen auch hierin als leuchtendes Beispiel voran und übte sich in unzähligen Werken der Nächstenliebe, besonders an den Laienschwestern und den Kranken. Sie wurde nicht müde, die Novizinnen zu mahnen: „*Töchter! Liebet einander, denn dies ist das Gebot des Herrn.*“ Äußerungen des Eigenwillens und üble Nachrede bestrafte sie äußerst streng.

Sie teilte den Novizinnen auch ihren eigenen Eifer für die Seelen mit und ermahnte sie, sehr oft das Blut des Erlösers für die Sünder aufzuopfern. Einst sagte sie: „*Wenn der Heiland mich wie den heiligen Thomas von Aquin gefragt hätte, welche Gnade ich von ihm begehre, so würde ich gesagt haben: Gib mir Seelen, o Herr, gib mir Seelen!*“ In ihrer glühenden Liebe zu Gott wollte sie, dass alle Welt Gott liebe und konnte es weder ertragen noch fassen, wie man mit offenen Augen bewusst sündigen konnte.

Sie erzog die Novizinnen dazu, ganz aus und für die Eucharistie zu leben und sie als Quelle der Heiligkeit zu erkennen. Sie selbst bereitete sich stets mit großer Demut und Andacht auf den Empfang der hl. Kommunion vor und hatte eine so hohe Erkenntnis von der erhabenen Würde dieser göttlichen Speise und ihrer eigenen Nichtigkeit und Armseligkeit, dass sie sagte: „*Ich würde es niemals wagen, mich diesem göttlichen Tisch zu nahen, wenn ich nicht mit dem Blut des Heilandes besprengt wäre.*“ Zu ihren Novizinnen sagte sie: „*O meine Schwestern! Wenn wir es doch recht verstünden, dass, so lange die heiligen Gestalten in uns bleiben, das göttliche Wort in uns in der nämlichen Weise wirkt wie im Schoße des ewigen Vaters und dass, gleichwie das Wort in dem Vater und der Vater in dem Worte und der heilige Geist unzertrennlich in Beiden ist, so auch wir bei der heiligen Kommunion die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit empfangen, o! sage ich, wenn wir das recht verstünden, wenn wir dies recht erkannten, würden wir gewiss nicht mehr so oft so lau und aus Gewohnheit kommunizieren gehen.*“ Sie ermahnte sie, nach dem Empfang der Kommunion mit Jesus vertraulich zu verkehren, sich von ihm unterweisen zu lassen und mit ihm ins Gespräch zu kommen. Außerdem empfahl sie ihnen, die Zeit bis zur Vesper zur Danksagung für die empfangene Kommunion zu nützen und die Zeit von der Vesper an als Vorbereitung auf die nächste Kommunion. Aus dem eucharistischen Leben heraus sollten die Novizinnen in allen Handlungen Jesus selbst und sein Handeln darbringen.

Die letzten Lebensjahre

In ihrem unersättlichen Durst danach, Gott zu lieben, bat die Heilige Gott inständig um reines Leiden ohne Trost, da sie sich allen Trostes unwürdig erachtete und Gott rein um seiner selbst willen und auf eigene Kosten dienen wollte. Im Jahre 1604 gab Gott ihr zu verstehen, dass er ihr Gebet erhören und ihr reines Leiden zuteil werden lassen wolle durch eine schwere Krankheit verbunden mit gänzlicher Trostlosigkeit und innerer Trockenheit bei allen ihren Andachtsübungen und guten Werken. Als sie dies später durchlebte, sagte sie zu einer Mitschwester: „*Liebe Schwester, man hat gut reden; ich gestehe Ihnen, dass eine Seele schon wirklich Gott gekostet und eine überaus große Liebe zum Leiden haben muss, um bei einer so großen inneren Trockenheit ebenso eifrig zu*

sein, als ob sie Gott wirklich genösse. “ Zur größten Abtötung der von Natur aus sehr tätigen und lebendigen Heiligen zählte der Umstand, dass ihre Krankheit sie zunehmend ans Bett fesselte und sie sich nicht mehr selbst bewegen konnte. Sie pflegte zu sagen, dass sie nur noch für Schmerzen, Kummer und Leiden empfänglich sei. Zu einer ihrer Zöglinge, die sich über ihr Leiden erstaunte, sagte sie, dass dies von Jugend auf ihr Verlangen und ihre hauptsächlichste Bitte nach der heiligen Kommunion gewesen sei und sie es für eine große Gnade erachte: „Wisse, dass das Ertragen von Leiden etwas so Kostbares und Erhabenes ist, dass das göttliche Wort im Schoß des ewigen Vaters und in der Fülle der himmlischen Reichtümer und Wonnen, weil es ohne das Gewand des Leidens war, auf diese Erde herabkam, um sich diesen Schmuck zu verschaffen, und er war doch Gott, der nicht betrogen werden kann. Ich habe in meinem Leben nichts getan, wodurch ich würdig geworden wäre, etwas für Gott zu leiden, denn ich habe von Gott und den Menschen allezeit nur Gutes empfangen.“

Bei all ihren Qualen, in denen sie nicht den mindesten Trost empfand, erbaute sie alle durch ihre heldenmütige Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen, welche sie, wie sie selbst sagte, dem allerheiligsten Sakrament verdanke, das ja die sicherste Quelle des Trostes und der Stärkung sei. Aus dieser Kraft heraus bat sie Gott, er möge ihr Leben verlängern, um noch mehr leiden zu können: *„Im Himmel kann ich dir zu Liebe nichts mehr leiden; das kann ich nur in diesem Leben; darum bitte ich dich: Lass mich nicht sterben, o Gott, sondern leiden. Pati non mori.“* Als ihr Beichtvater, Vincenz Puccini, zu ihr sagte, er hoffe, dass Gott ihr vor ihrem Tod jene außerordentlichen Leiden etwas lindern werde, erwiderte sie: *„Das verlange ich gar nicht von Gott, ich bitte ihn nur um Geduld und Kraft, dieselben zu ertragen.“*

Am 25. Mai 1607 um acht Uhr, meldete man dem Beichtvater, dass Schwester Maria Magdalena, die an Tuberkulose erkrankt war, in den letzten Zügen liege. Da dieser gerade die Messgewänder angezogen hatte, um die heilige Messe zu feiern, besann er sich kurz und sagte dann: *„Sagen Sie der Schwester Maria Magdalena, dass, wie sie mir im Leben stets gehorsam gewesen sei, sie es nun auch in der Todesstunde sein müsse; deshalb solle sie mit dem Sterben warten, bis ich die heilige Messe gelesen und die heilige Kommunion gereicht habe.“* Als man der Heiligen dies mitteilte, erwachte sie wie aus einem tiefen Schläfe und nachdem sie bereits mehrere Stunden den Gebrauch der Sprache verloren und nur in langen Zwischenräumen geatmet hatte, ließ jetzt das schwere Atemholen nach, sie lächelte ganz freundlich und sagte: *„Benedictus Deus!“* (Gepriesen sei Gott!) Als der Beichtvater kam, betete er die Sterbegebete, sowie verschiedene Hymnen und Psalmen. Voll Ruhe und Frieden gab sie um zwölf Uhr ihren Geist auf. Ihr sonst ganz blasses und abgemagertes Angesicht wurde so schön, lieblich und blühend, dass es alle zur Andacht stimmte und niemand sich daran sattsehen konnte. Ihr Leib verbreitete einen Wohlgeruch und es ereigneten sich viele Wunder. Ein Jahr nach ihrem Tod ließen die Nonnen eine Ausgrabung veranlassen, da sie den Leichnam an einer äußerst nassen Stelle begraben hatten. Man fand den Sarg ganz mit Dampf angefüllt und die Kleider völlig durchnässt; der Leib aber war unversehrt geblieben.

Am 8. Mai 1626 wurde sie von Papst Urban VIII. selig- und am 28. April 1669 von Papst Clemens IX. heiliggesprochen. Ihre unversehrten sterblichen Überreste ruhen heute im ihr gewidmeten Kloster im Florentiner Stadtteil Careggi.

Hauptquelle: Leben der heiligen Maria Magdalena von Pazzis aus dem Karmeliten - Orden, beschrieben von ihrem Beichtvater P. Virgil Cepari, übersetzt von P. Joseph Aloys Krebs, Verlag von Georg Joseph Manz, 1857